

"Pilzlen" in den Tropen

Autor(en): **Jaquenoud-Steinlin, M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Pilzkunde = Bulletin suisse de mycologie**

Band (Jahr): **55 (1977)**

Heft 2

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-937348>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Pilzlen» in den Tropen

Passiert es Dir nie, dass nach einer Exkursion Deiner Sektion die meisten Teilnehmer über die hohe Zahl der geernteten und bestimmten Arten stolz sind und ihre Befriedigung auch äussern? Dann hörst Du vielleicht die Bemerkung, dass die Pilzvereine in den Nachbarländern nicht so stark organisiert sind wie die Schweiz mit ihrem Verband, der über 5000 Mitglieder, in über 80 Sektionen verteilt, zählt. Ein anderer sagt vielleicht dazu, dass Mitteleuropa in Sachen Pilze sehr gut erforscht ist (davon bin ich gar nicht überzeugt; ich möchte gerne einmal erfahren, welche Schätze die bei den Bestimmungen übriggebliebenen Pilze bergen, dazu gesellen sich all die kleinen Pilze, die für den Pilzler zu zart, zu «unscheinbar» sind, um geerntet und untersucht zu werden), und dass es schwierig ist, eine neue Art zu entdecken. Ein Dritter stellt fest, dass im Gegensatz dazu die Tropen mikologisch kaum erforscht sind, und dass wenigstens drei Viertel der dortigen Arten noch nicht beschrieben sind. Vielleicht wird Dein Stolz dadurch noch gesteigert, dass Du Dich als Teil einer so entwickelten Erdgegend fühlst, währenddem die Einheimischen in den Tropen «so kulturlos» sind, dass sie kein Verständnis für Pilze zeigen.

Aber, Hand aufs Herz, bist Du schon einmal in den Tropen gewesen? Und wenn schon, hast Du dort schon einmal Pilze anderswo als in einem Park oder in einem Garten geerntet?

Wenn Du in einen tropischen Wald gehst, dann merkst Du bald, dass die Brise, die auf dem offenen Lande noch angenehm zu spüren war, nicht mehr da ist; es wird heiss, die Poren füllen sich mit Schweiß, Dein Polohemd wird nach wenigen Minuten feucht, und wenn Du ein paar Stunden im Wald ausharrst, werden nicht nur Dein Hemd, sondern auch Deine Haare und Deine Hosen vom Schweiß ganz nass. Du brauchst Willen und gute Lungen, um nicht nach zehn Minuten das «Pilzlen» aufzugeben. Wenn Du ernsthaft arbeiten willst, wirst Du die Ernteeangaben notieren müssen. Kannst Du Dir vorstellen, wie Dein Papier mit Deiner nassen Hand aussehen wird, und wie man mit einem Kugelschreiber auf feuchtes Papier schreibt? Dazu regnen Schweißstropfen aus Deinem Gesicht.

Hast Du eine Brille? Siehst Du einen Pilz auf dem Boden? Dann bückst Du Dich, um ihn zu ernten. Aber bleibst Du mehr als ein paar Sekunden niedergehockt, dann laufen Deine Brillengläser von der hohen Feuchtigkeit, die in der Nähe des Waldbodens herrscht, an. Wenn sich dazu noch die Moskitos gesellen, dann kann man rasch die Nerven verlieren.

Ich hatte am Anfang meines tropischen «Pilzlen» geglaubt, dass Schlangen das schlimmste Hindernis seien. Père Pinchon von der Insel Martinique gab mir folgenden Rat: «Machen Sie Lärm: die Schlangen verschwinden, aber die Pilze bleiben.» Leider werde ich von der Natur so fasziniert, dass ich jetzt öfters die Schlangengefahr vergesse.

Du bist vielleicht vom angenehmen Waldwege zehn Meter tief in den Wald gegangen. Dann fühlst Du Dich schon von der Zivilisation getrennt. Tiefer wirst Du kaum gehen, es sei denn, Du gehörst einer trainierten Expedition an. Aber hast Du daran gedacht, wie viele Millionen Quadratkilometer Tropenwälder von Wegen nicht erschlossen sind? Denken wir nur an das Amazonasgebiet. Dann wirst Du verstehen, warum so viele Pilzarten in den Tropen noch nicht beschrieben sind und noch lange nicht beschrieben werden.

Einmal gelangte ich an einen riesigen, dicken Baum, den ich schon früher gesehen hatte: dieses Jahr trug er eine ganze Anzahl *Phellinus* sowie *Nigroporus durus* (Jungh.) Murr., diese letzte Art war für mich ein Zeichen, dass der Baum entweder nicht lebte oder tote Teile hatte. Ich fing an, einige Basidiomen mit meinem Messer zu entfernen, und um einen besseren Halt zu haben, stützte ich meinen rechten Fuss auf eine hohe, scharfkantige, aber nicht breite Wurzel des betreffenden Riesenbaumes. Während meiner Arbeit hörte ich auf einmal einen stumpfen Ton: «Tok, tok, tok!» Ich wusste nicht, was es war, es schien mir, dies käme vom Baume. Vorsichtshalber entfernte ich mich von der möglichen Reichweite dieses Urwaldriesen. Die stumpfen Töne setzten sich fort, sie schienen mir sogar stärker. Und auf einmal krachte es, der Baum fiel um, nachbarli-

che Äste und Bäume erdrückend, tosend. Der Lärm schien den ganzen Wald zu füllen. Als wieder alles ruhig wurde, näherte ich mich dem gefallenem Baum: über 2,5 Meter Durchmesser, das Innere von einem braunen Pulver gefüllt: wahrscheinlich das Werk der gefräßigen Termiten. Was mich am meisten beeindruckte, ist, dass es genügte, dass ich meinen Fuss auf eine seiner zahlreichen hohen Wurzeln stützte, damit er umfiel. Wie viele stehende tote Bäume hat es noch im Urwald, die nur so wenig zum Stürzen brauchen? Übrigens; wie die alten dicken Strünke, sind solche umgefallenen Riesenbaumstämme sehr ergiebig an holzbewohnenden Pilzen. Dazu kann man auf ihnen gut gehen, sozusagen als Weg, wo die Vegetation im Walde sonst allzu üppig ist und vielleicht allerlei Gefahren in sich verbirgt.

Das «Tok-Tok» des Baumes ist nicht die einzige Warnung. Der Urwald ist voll Lärm – ja, Lärm, nicht nur Geflüster, von den verschiedenen Insekten. Auf einmal hört dieser auf: Zeichen, dass die Sonne nicht mehr scheint; wenn die Stille länger dauert, ist es besser, aus dem Walde zu kommen, um nicht Opfer eines Gewitters zu werden.

Als ich mich am Rande eines Waldweges befand, um Porlinge zu ernten, kam über mich ein Schatten. Ich schrak auf: es war aber nur ein friedlicher, träger Schmetterling, so gross wie ein kleiner Vogel.

Im Walde zuckte plötzlich vor mir etwas Gelbschwarzes: es war eine Spinne, deren Netz ich berührt hatte; aber Schlangen habe ich im Walde nie gesehen, und trotzdem existieren sie.

Das Holz vieler tropischen Baumarten ist so hart, dass man gewisse gut angeheftete Porlingsbasidiomen kaum unbeschädigt ernten kann. Aus demselben Grund muss man auf eine Holzprobe zur Feststellung der Fäuleart öfters verzichten. Übrigens sind die Farben der tropischen Hölzer viel zahlreicher als die unserer Hölzer, und um die Fäuleart festzustellen, sollte man zuerst Erfahrungen sammeln, wie sich solche Hölzer durch Fäule verändern können. Und wie steht es mit der Bestimmung der Baumart, die dem Pilz als Wirt dient? Man spricht von etwa 80 einheimischen Baumarten in der Schweiz, aber von ungefähr 8000 im Amazonasgebiet ...

Wie oft habe ich Porlinge im Hotelzimmer in den Tropen sorgfältig getrocknet, diese sofort per Luftpost nach Hause speditiert, um später bei den mikroskopischen Untersuchungen festzustellen, dass nicht nur die Sporen fehlen, sondern auch das Hymenium, das kollabiert war, und dies sogar bei ganz schönen Basidiomen: es scheint, dass Bakterien für das Zerstörungswerk verantwortlich waren:

Nicht nur das Leben, sondern auch der Tod wirkt viel stärker in den Tropen als bei uns.

M. Jaquenoud-Steinlin, St. Gallen

Der «heilige» Pilz

Unter dem Titel «Der Geheimkult des heiligen Pilzes – Rauschgift als Ursprung unserer Religionen» erschien 1971 im Verlag Fritz Molden, Wien/München/Zürich, die deutsche Übersetzung eines vom amerikanischen Professor John M. Allegro verfassten Buches. Der Schutzumschlag des Buches zeigt als wirksamen Blickfang stark stilisierte junge Fruchtkörper eines Pilzes. Möglicherweise könnte ein Pilzsammler das Buch kaufen, um seine mykologischen Kenntnisse zu vertiefen. Er müsste bitter enttäuscht werden; der Verfasser ist nämlich nicht Mykologe, sondern Altphilologe und vermutlich ein ausgezeichnete Kenner der sumerischen, aramäischen und altsemitischen Sprachen. Als ehemaliger Theologe beherrscht er natürlich auch Griechisch und Latein.

Es ist allgemein bekannt, dass gewisse Pilzgifte ekstatische Zustände verursachen. Sibirische Eingeborenenstämme bereiten aus dem Fliegenpilz (*Amanita muscaria*) ein stark berauschendes Getränk. Eine drastische Schilderung finden wir in Jaccottet/Robert: «Die Pilze in der Natur», deutsche Übersetzung von A. Knapp, Bern 1930 (S. 53–54). Allegro nimmt nun an, dass sich die durch den Genuss von Fliegenpilzen hervorgerufenen Ekstasen im Vorderen Orient zu primiti-